

DER HIMMEL ÜBER ZÜRICH

Vergitterte Fenster zur Freiheit

Wie viel Himmelssicht steht den Insassen im grössten Schweizer Gefängnis zu? Und dem neuen Direktor?

In der Anstalt Pöschwies im zürcherischen Regensdorf sitzen schwere Jungs ihre Strafe ab, die meisten von ihnen jahrelang. Am Duft der Freiheit schnuppern sie durchs vergitterte Zellenfenster oder aber beim täglichen Kundendrehe im Spazierhof.

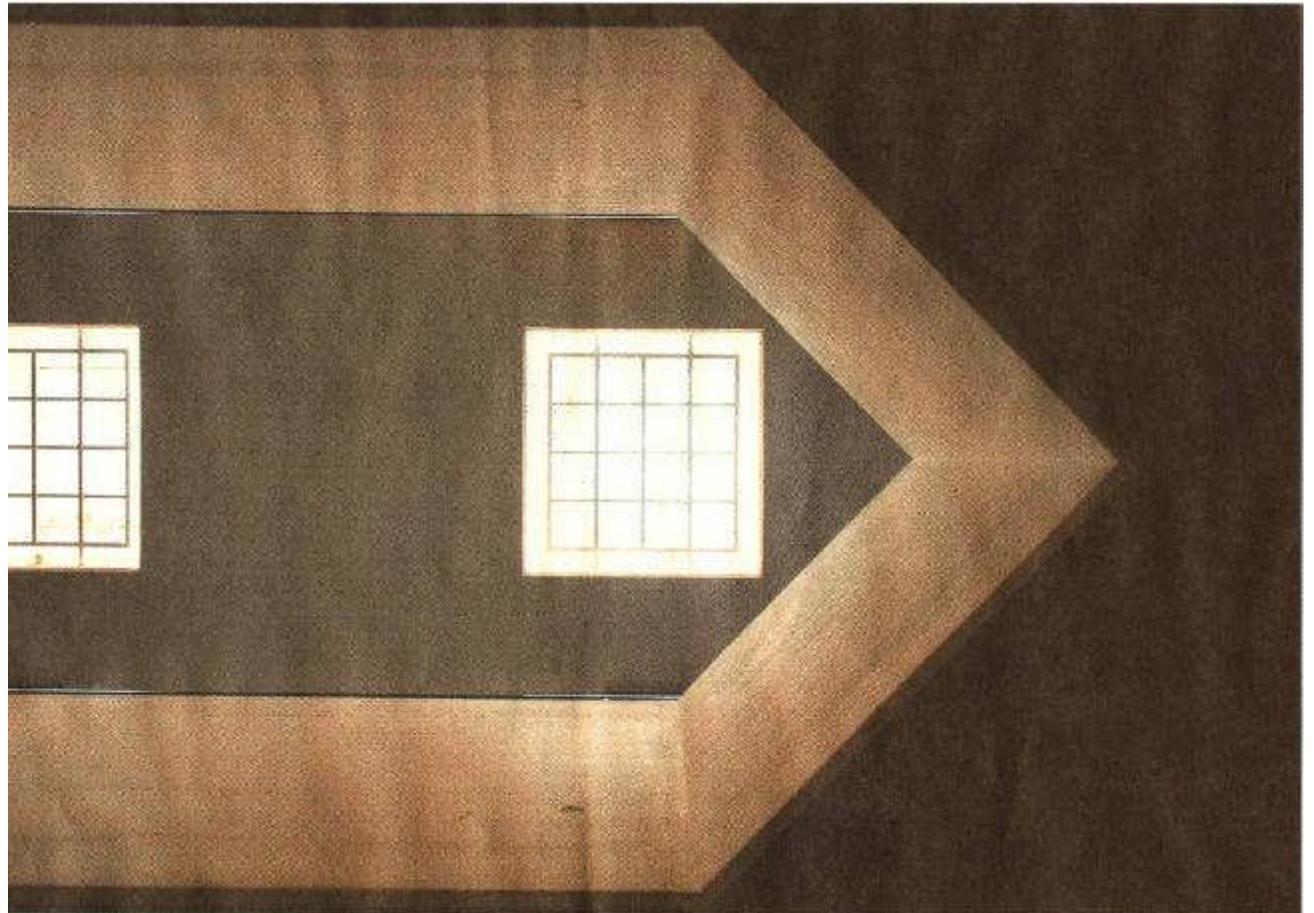
Brigitte Hürlimann

Gitter, Gitter, Gitter, wohin das Auge reicht, in ein kaltes, royales Blau getaucht. Und um all diese Gitter herum: Mauern, Nato-Draht-Zäune, Panzertüren, Sicherheitsschleusen. Willkommen in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies, dem grössten Gefängnis der Schweiz, das derzeit 452 Insassen beherbergt, 280 Mitarbeitende beschäftigt und im zürcherischen Regensdorf liegt; ein weitläufiges Gelände mit Werkstätten, einer Gärtnerei und einer Gefängnis-Boutique, eingeklemmt zwischen Ausfallstrasse und Wohnquartier, in Fussdistanz zur nächsten S-Bahn-Station. Vom nahe gelegenen Flughafen Kloten durchqueren Flugzeuge quasi im Minutentakt den Himmelsabschnitt über der Anstalt — und manch ein Gefangener wird ihnen sehnsüchtig nachblicken; in Gedanken an die letzten Ferien in Freiheit oder an die Familienangehörigen in einer fernen Heimat. Wie viel Himmelssicht steht einem zu, der eine langjährige Strafe zu verbüssen hat oder sich in einer Massnahme mit «open end» befindet, also in der Verwahrung oder in einer stationären Massnahme, die auch die «kleine Verwahrung» genannt wird?

In der Regel Einerzellen

Andreas Naegeli, der zehnte Direktor dieser imposanten Anstalt, öffnet die Zellentüren, während die Gefangenen an der Arbeit sind, es ist früher Nachmittag. Und tatsächlich: Die schmalen, kargen Zellen verfügen alle über grosszügige Fenster, die zwar vergittert sind, sich aber öffnen lassen und den Blick gen Himmel ermöglichen. Das Fenster ist eine wichtige Verbindung zur Aussenwelt, es lässt die Insassen an den Jahreszeiten teilnehmen und am Duft der Freiheit schnuppern, auch in den vielen Stunden, in denen sie eingeschlossen und allein sind. Die «Pöschwies» existiert seit 1901 und ist 1995 grundlegend neu gebaut worden, erfüllt seither sowohl die humanitären Ansprüche als auch die Sicherheitsanforderungen. Im zwanzigsten Jahr des 250-Millionen-Neubaus stehen allerdings gewichtige Sanierungsarbeiten an.

Grundsätzlich ist in der «Pöschwies» für jeden Gefangenen eine Einerzelle



Blick nach oben im Gang einer Pöschwieser Gefängnisabteilung für den Normalvollzug.

GORAN BASIC / NZZ

vorgesehen — sie ist ein wichtiger Rückzugsort und dient dazu, dass die Insassen nicht ständig der Subkultur im Gefängnis ausgesetzt sind oder den informellen, kaum auszumerzenden Hierarchien. Als eine Sparmassnahme sind jedoch die Einerzellen im Erweiterungsbau seit zehn Jahren doppelt belegt; mit Insassen, die kurze Freiheitsstrafen verbüssen. Diese Doppelbelegung, sagt der Direktor, sei eine grosse Belastung, sowohl für die Gefangenen als auch für die Mitarbeiter. Er hofft, dass spätestens mit der Eröffnung des Polizei- und Justizentrums in Zürich, in dem 288 Gefängnisplätze vorgesehen sind, auch der Erweiterungsbau wieder bestimmungsgemäss genutzt werden kann.

Naegeli hat sein Direktorenamt vor eineinhalb Jahren angetreten, und er hat das grosse Glück, dass es in seiner Einstiegsphase zu keinem gravierenden Zwischenfall gekommen ist: keine Suizide, keine Tötungsfälle oder schwere Verletzungen, keine Fluchten, keine Rückfälle während Hafturlauben. Und dies, obwohl die «Pöschwies» schwere Jungs beherbergt. Der grösste Teil muss fünf Jahre und (deutlich) mehr absitzen, die Insassen kommen aus allen Herren Ländern, sie sind Akademiker oder Analphabeten, 20 Jahre jung oder fast 80 Jahre alt und gehören unterschiedlich

ter Konfessionen an. Während ihrer Zwangsgemeinschaft teilen sie sich den grosszügigen Spazierhof, von dem aus der Himmel gitterfrei bestaunt werden kann — wenn auch nur für eine kurze, genau festgelegte Zeit und nur dann, wenn sie sich wohl verhalten. Wer wegen disziplinarischer Verstösse in die Arrestzelle wandert oder sich aus Sicherheitsgründen (wegen Fremd- oder Selbstgefährdung) im Spezialvollzug befindet, darf nur allein und nur im wesentlich kleineren, nach oben feinmaschig vergitterten Spezialspazierhof nach draussen gehen; die Himmelssicht ist hier wesentlich getrübt.

Reorganisation im Gange

Und wie viel Himmel steht dem neuen Anstaltsdirektor zu? Eine grosszügige Portion — und erst noch gitterfrei. Wenn er am Schreibtisch sitzt, verschwindet sogar die Mauer aus seinem Blickfeld, das Auge schweift ins Grüne, über Bäume und Büsche, und auch er sieht und hört so manches Flugzeug davonziehen. «Die Menschen hier drin liegen mir am Herzen», sagt er. Andreas Naegeli legt Wert auf einen fairen, vernünftigen und transparenten Umgang mit allen, mit den Insassen wie mit den Mitarbeitenden. Ein Reorganisationspro-

zess ist im Gange; es geht darum, für die Herausforderungen der Zukunft gewappnet zu sein. Dazu gehört beispielsweise der Umgang mit Verwahrten, die seit einigen Jahren kaum mehr eine Chance auf ein Leben ausserhalb der Gefängnismauern haben. In Deutschland hat das Verfassungsgericht bestimmt, dass Verwahrte nicht einem Gefängnisregime unterworfen werden dürfen, wenn sie ihre Strafe bereits verbüsst haben; der Zweck ihrer Einschliessung also nicht mehr der Bestrafung dient. In der Schweiz steht diese Diskussion noch ganz am Anfang.

Ein weiteres Problem ist die steigende Anzahl betagter Gefangener, für die andere, tiefere Sicherheitsstandards angebracht wären, die in erster Linie Pflege und Beschäftigung und nicht Bewachung brauchen. Und ein Dauerthema bleiben die Kosten — der geschlossene Strafvollzug ist teuer. Ein Tag im Normalvollzug kostet in der «Pöschwies» 301 Franken, ein Tag in der Abteilung für die «kleine Verwahrung» 618 Franken. Die Gesellschaft verlangt zwar nach immer mehr Sicherheit und nach härteren Strafen, ist aber kaum bereit, die Kosten dafür zu tragen. Fragt man den Gefängnisdirektor nach einem Wunsch, so sagt er spontan: «Mehr Personal!» Aber eben — das kostet.